

Wachplänge

von

Hohen-Asberg.

Sozial-politische Stimme

von

Adolph Mayer.

Bürich,

im Selbstverlage des Verfassers.

1849.

Und das Volk sprach: Ich will frei sein —
und es ward frei.

Die Zukunft.

Auf die schönen Märztage des Jahres 1848, die mit sonniger Wärme dem deutschen Volke ein neues, ein Frühlingsleben angekündigt hatten, folgten so rasch die Aprilschauer, unter deren frostigem Hauche die edelsten Keime des jungen Lebens unbarmherzig litten. Der Frühlingsfang, der noch erst so froh in die heitern Lüfte gejubelt, verhallte unter Sturmesbrausen; die Blüthenhoffnung ward von rauher Hand geknickt.

Es war um die Zeit, da das sogenannte Vorparlament in Frankfurt am Main kaum zusammengetreten, die entschiedenen Volksmänner, die Republikaner, noch nicht geschieden waren aus jener Versammlung, die, ihre hohe Mission verkennend, den gewaltigen aber fruchtbaren Strom der Revolution zurückstaute in das alte stagnirende Bett der „Gefeslichkeit“; — in Schwaben, dem „Schreiberparadies, des Pietismus Heimathland“, hatte sich wenige Wochen zuvor jener Mann, dessen Lebensaufgabe sein mußte, die echte Römer-, die Brutusrolle zu übernehmen, zum hohen Fürstendienst erniedrigt; — um jene Zeit — am 4. April — rollte aus der ehemals reichsfreien Stadt Heilbronn eine Extrapost in die neblichte Mitternacht hinein. Hastig trabte das Gespann dahin und legte bald eine Station zurück, um mit frischen Pferden weiter zu eilen. Eine Stunde vor Ludwigsburg lenkte der Postillon rechts ab von der Straße und schnaubend zogen die Thiere am Berge aufwärts. Der Wagen polterte über eine Brücke — ein Thor knarrte und bog seine weiten Flügel — das Gefährt hielt auf geräumigem Hofe, im Festungshofe von Hohen-Asberg.

Der „Asberg“ ist ein berühmter, vielleicht berüchtigter Ort, sein Name wohl bekannt, zumal in Württemberg so bekannt, wie Spielberg in Oestreich, wie Spandau in Preußen. Knüpfen sich doch auch so viele romantische — tragische — Erinnerungen an ihn. Auf dem Asberg war es, wo jene trogige Gestalt Schubarts unter der Ueberlast der Weh-

muth sich beugte, wo seine markige Kraft in zehnjähriger Gefangenschaft sich verzehrte; wo in den Dreißiger-Jahren die Zellen von den Demagogen bevölkert waren, so manch' schöner Traum geträumt ward, so viel schöne Hoffnung in's Grab sank, von wo — manch' heiliger Schwur in stiller Nacht zum Himmel stieg.

Hier also hielt das Gefährt, und es stiegen drei Gensdarmen aus und klirrend fiel von Hand und Fuß eines Mannes die schwere Eisenkette, die zu sicherster Versicherung dem Hochverräther war angelegt worden. Noch einige Minuten — und ihn umfing die Einsamkeit, die Bede eines Kerkers.

Abgesondert von der Welt, lebendig im Grabe, die Brust voll unendlicher Sehnsucht — so schlich ihm ein Tag um den andern hin, so vergingen ihm Wochen und Monde, kaum unterbrochen von einigen Berühren eines inquisitorischen Prozesses. Während draußen die Ereignisse sich drängten, der Dienst des Vaterlandes, der Freiheit, der Menschenrechte rief, saß er in Träumereien, glühte unnütz seine Begeisterung; und wie herb der Schmerz darob, wie bitter der Groll ihn faßte — es war umsonst, er mußte sich gedulden. Einziger Trost noch — denken, schreiben; einzige Hoffnung — fliehen.

Ein Jahr fast trug er's — ein Jahr, unendlich — ein Jahrhundert. Er dachte, schrieb und — floh. „Rühne“ Entschlossenheit führte ihn aus den Kerkermauern, und dem Grab entstiegen tritt er wieder ein in's bewegte Leben, und sind mit ihm seine Gedanken und sein thatkräftiger Muth dem Volke wiederum gewonnen.

Einige dieser Gedanken gibt er denn hiemit. Mögen sie indessen diejenige warme Aufnahme finden, die zum mindesten das reine Streben am Wohl des Volks zu arbeiten, verdient, bis die Zeit gekommen, die ihm den thatkräftigen Muth zu beweisen gestattet, der ihn für den Kampf um die Menschenrechte beseelt.

Zürich, am Jahrestag der Verhaftung.

I.

Das teutsche Volk ringt, wie desgleichen alle Völker, um geistiges und körperliches Wohl, ringt nach dem Zwecke des Völkerlebens — Wohlstand und Bildung, nach dem Ziele der Menschheit — einer Verbrüderung. Der Kampf, der allenthalben entbrannt, ist der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, der Noth mit der Ausfaugung: der Kampf der Menschenrechte mit den Vorrechten. Das Ringen ist ein Kampf, weil der naturgesetzliche Drang nach stetem Fortschritt auf der Bahn geistiger und sittlicher Vervollkommnung, die organische Entwicklung, unnatürlich unterdrückt wurde, der Wohlstand untergraben ist; es ist ein gewaltiger Kampf, weil trotz aller reaktionären Hemmnisse das Licht der Wahrheit doch die Geistesnacht durchbricht und eine allgemein werdende Noth den Schrei nach Gerechtigkeit auspreßt.

Wohl darf „Geistesnacht“ die bisherige Stufe der Volkskultur genannt werden, und muß der Nothschrei „Gerechtigkeit“ gellen, denn unglaublich ist's beinahe, daß dreißig lange Friedensjahre des Glends mehr über die Menschen gebracht haben, als es irgend so viele Kriegsjahre vermocht hätten; unglaublich wär's, wenn nicht allüberall im Volke, wohin das Auge schweift, die Blicke würden der körperlichen und geistigen Armuth begegnen. Man schaue nur um und bekenne: mit dem Volk ist es weit, ist's rückwärts weit gekommen.

Wundere man darob sich nicht da wo die Einrichtungen des Staates so ganz darauf berechnet sind, die Entwicklung niederzuhalten; wo planmäßige Verdummung und Klassen- und Kastenglieder-

rung als Regierungsgrundsätze gelten, und kurz, wo das Volk nur dazu dient, vom Königthum mit seinen Anhängern ausgebeutet und ausgebeutelt zu werden. Mittel immer nur, Anderes nicht, ist das Volk unter dem Szepter der Fürstenherrschaft, und ungeachtet der konstitutionellen Phrase: „die Fürsten sind des Volkes wegen, das Volk nicht um der Fürsten willen da“; denn mag auch ein Fürst es aufrichtig mit diesem Grundsatz meinen, die Anhänger der Krone, die privilegirten Stände beweisen klar, daß in ihren Augen das Volk die fette Weide ist, die gehörig genützt wird, das liebe Vieh im Stalle, um gemelkt und vor den Pflug gespannt zu werden, endlich die maulende Kanaille, der man mit Kartätschen den Mund stopft. Gelten doch, wie man wohl hören kann, in den Augen der Bevorrechteten die Unterthanen nicht als Menschen, sondern es fängt beim Baron der Mensch erst an und hört beim Fürsten auf, um den Heiligenschein der Gottesgnade zu tragen.

So weit die Geschichte reicht, waren nicht die Unterthanen von je als Pferde behandelt, welche die Fürstenwagen zogen? und dabei bekamen überdieß die den Hafer verdienten? Gott sei's geklagt, Stallknechte und Livreebediente jeden Ranges betrogen und verkauften ihn — eine Betrügeret, die nachgerade zu lange schon im Schwang, als daß sie sehr befremdete und man der Sache nicht gewöhnt schon wäre. O wahrlich, wenn's nicht zu bunt betrieben wurde . . . allein was zu arg, ist zu arg und der Krug zum Brunnen lange getragen, bricht endlich am Henkel. Das Volk ist so dumm nicht mehr, geduldig geißeln sich zu lassen, schlägt vorn und hinten aus: die sonst treugehorsamsten Unterthanen fragen entrüstet sich, wer das Recht zur Knechtung gegeben; — fragen nach den Freibriefen des Verbrechens, nach den vergilbten Pergamenten der Unterdrücker, und siehe der Ursprung datirt vom Faustrecht und der Lüge und es haben ihn Unterschlagung und Eidbruch gestempelt. Diesem Ursprunge getreu handelten die Machthaber; ihre verbrecherischen Thaten trugen als Brandmale sich über in die Blätter der Geschichte. Das Volk weiß dies — und während man es früher kaum leise sich zugerant, sagt man es offen nun und fordert als unverjährbar das Recht zurück, die Lenkung der Völkergeschichte nach freiem Willen den Männern der Wahl anzuvertrauen.

Das Faustrecht, das Raubritterthum des grauen Mittelalters, befundet den Ursprung der erblichen Fürstentherrschaft: Gewalt und Lüge ihr Rechtsboden, Unterschlagung der verbrieften Volksrechte ihre bisherige Stütze, Verarmung ihr anflagernder Zeuge, Knechtesinn, Sittenlosigkeit und Geistesbrache die Fußtapfen, Eidbruch endlich ihr — Untergang. Und dies Fürstenregiment wollte von dem Volke, diesem dem Rande des Abgrunds zugeführten und hundertfältig betrogenen Volke, wollte Gehorsam und Ruhe noch verlangen, Vertrauen beanspruchen, Treue fordern wie von einem Hunde, der dürre gehalten, um so reichlicher mit Schlägen traktirt, dem grausamen Herrn doch lieblosend die Hand leckt? Seit Jahrzehnten vom Blendwerke des Konstitutionalismus irre geführt und landesväterlich gegängelt, — glaubt man es nun etwa mit einiger provisorischen Freiheit abspeisen zu können, die es durch Drohungen nur erzwungen, nachdem weder Bitten noch Beschwörungen irgendwie gefruchtet? Zufriedenheit wünscht man und von Ruhe und Ordnung (!) mag man sprechen Angesichts der schmachvollsten Rechtsberaubung, im Angesichte nackter Massenarmuth? Man gehe doch mit solcher Fasel: wem irgend der Wille der Gesamtheit einzig bindendes Gesetz ist, wer andern Souverain nicht anerkennt als das Volk, glaubt nun und nimmermehr an eine Zufriedenheit, bis erst die wahre Ordnung, d. h. das unveräußerliche Recht der vollen Freiheit wieder errungen, bis diejenige Staatsform aufgestellt ist, welche Bürgschaft ihm leistet für die Unmöglichkeit eines Betrugs, eines Verraths am Volke, Bürgschaft für allgemeine Bildung und allgemeinen Wohlstand. Zu fragen erst noch, ob das Volk frei sein wolle, und zwar nicht halb nur, nicht zum Scheine bloß, sondern ganz und wahrhaftig, das wäre wirklich lächerlich. So denn aber kann es unentschieden nicht mehr sein, auf welche Seite das Volk sich bei der Frage neige: ob konstitutionelle Monarchie, ob Republik, — sobald es weiß, daß erstere nur scheinbare, die zweite aber wahre Freiheit bezeichnet, — sobald es weiß, daß das freie Nordamerika, das politische Paradies der Welt, eine Republik. Nein: es handelt sich nicht mehr um ein Ob, sondern um das Wie. Das Wie nur ist die Frage und ihre Beantwortung scheint so sehr schwankend eben nicht mehr. Es kann grundsätzlich und thatsächlich

die Wahl der Staatsform eine schwierige nimmer sein: grundsätzlich, weil es schon dem gesunden Menschenverstande widerstreitet, daß das Volk wie ein Eigenthum behandelt werde, von Vater auf Sohn sich vererbend; thatsächlich aber, weil die bisher gemachten bitteren Erfahrungen genugsam erweisen, was mit dem Vertrag zwischen Fürst und Volk es besage, und weil nachgerade von der vergeblichen Mühe man überzeugt wird, eine mehr als dreißigfach getheilte Nationalität in Wahrheit und Wirklichkeit und nicht bloß auf dem Papiere zu einer Nation erheben zu können, so lange der Fürsten Sonderinteresse gegen diese Einigung noch intrigürt.

II.

Wenn man die Geschichte der letzten Jahrzehnte durchgeht, diese ganze seichte Periode seit den letzten Friedensschlüssen, und sie erblickt in ihrem schlaffen, geistlosen Hinleben, in feilem Haschen nach rohen oder verfeinten Genüssen, in ihrem niedrigen kaufmännischen Spekulationstrieb und seinen schlaunen Kniffen, da kann man eines mitleidigen Lächelns kaum, aber auch nicht eines gerechten Zornes sich erwehren. Den wahrhaft gebildeten Männern, die dieses erbärmliche Treiben in seiner Nacktheit erkannten, deren Herz zu warm pulste, um vom erstarrenden Hauche der Krämerwelt frostig abzufalten, deren Gefühle für Großes und Edles nur und darum für eine radikale Reform der Volkszustände schlugen, mußte die Schlechtigkeit dieses Treibens die Pflicht aufgeben, mit allen Kräften, mit Allem dem, was Geist und Herz an Energie besitzen, an der materiellen und geistigen Verbesserung des Volks zu arbeiten. Die Sperre doch, welche jede freie Meinungsäußerung in Wort und Schrift verbot, und die polizeiliche Zwangsjacke, die dem öffentlichen Leben war angelegt worden, nöthigten sie, die teutschen Grenzen hinter sich zu lassen, wenn sie nicht stummen Ingrimms den Plackereien all' der geknebelten Presse und den Gefahren der Inquisitionsprozesse sich aussetzen wollten. Die politischen Bestrebungen, nach

fruchtlosen Versuchen der Demagogie in das Gewand der Geseßlichkeit gekleidet, waren in den Abgeordnetenkammern aufgetreten und erstrebten als höchstes Ziel die Preßfreiheit und das Versammlungsrecht, Schwurgerichte und Volksbewaffnung. Diejenigen Männer dagegen, denen diese Rechte nur als erste und unerläßliche Mittel galten, um auf das Volk wirken zu können, suchten indessen fern vom Vaterland ein Asyl, das ihnen daheim doch ein Kerker bloß sein konnte: in fremdem, aber freiem Lande machten sie sich heimisch und warteten im stillen, aber nichtsdestoweniger sehr thätigen Walten auf bessere Zeiten. Nicht Kleinmuth und nicht Zaghastigkeit trieb sie über die Grenzen, sondern vielmehr die feste Ueberzeugung, daß das „legale“ Streben der liberalen Kammeropposition doch vergeblich sei und Erfolge nicht erringe, und die Scheu vor der Halbheit, deren Trug auch die trotzigste Kraft allgemach zu erlahmen befürchten ließ, vermochten sie dazu. Sie wollten etwas Ganzes und darum war ihr Wort: „Republikaner oder Knecht, entweder — oder.“ Zwischeninne gab es für sie Nichts, das ihrer freien Seele genügen konnte.

Für diesen Troß nun ging es ihnen zwar so sehr kümmerlich, doch die Hoffnung, die mit stets neuen Stralen in ihre trübe Existenz fiel, erfrischte sie fort und fort. Daß der Zustand der Knechtung und Zerrissenheit des armen Vaterlandes zu dauern nicht vermöge, davon waren sie überzeugt; ebenso, daß die That, die der Geist für sich allein nicht vollbringe, von der steigenden Noth, der allgemeinen Verarmung unterstützend vollendet, und so das Verbrechen, dessen am Volke man von Oben schuldig sich gemacht, von seinen so sehr traurigen Folgen selbst werde gerichtet werden. Noch ferner hatten sie die Gewißheit, daß der Kampf nur dann zum Siege führe, wenn mehrere Nationen zugleich in Gesinnung und That sich die Hände bieten, und deshalb nun verzweigte die Propaganda der Ideen in die unterdrückten Länder allzumal und konnte man allgemeinen Kampfes auf offenem Blachfeld in nicht gar ferner Zeit versichert sein.

Alles, was indeß zu allgemeiner Erhebung gethan werden konnte, geschah: es galt, das Volk auf Reformen vorzubereiten und zu bereiten ganz vorzüglich für denjenigen Rechtsstaat, der nicht nur

die Fürstentherrschaft mit ihren Hauptstützen, Adel, Militair, Pfaffen- und Beamtenthum bis auf die Spur verwische, sondern der auch die faulen Grundlagen der Gesellschaft, das Mißverhältniß zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Besitz und Eigenthum beseitige; es galt, dem Volke darzuthun, wie das Elend eine so sehr natürliche Folge unnatürlicher Rechtsbegriffe geworden; kurz, es handelte sich um die Propaganda der unveräußerlichen Menschenrechte, um radikale politische und soziale Reform.

Von dem Wesen des Individuums schloß man auf das Wesen der Gesellschaft. Das Wesen des Menschen aber ist ein unbestimmtes Suchen nach Glück. Diesem entgegenzukommen wird darum Aufgabe der Gesellschaft (eines Staates); heilige Aufgabe diejenige Organisation, innerhalb der die große Mehrzahl des Volks, die Masse, nicht von wenigen Privilegirten nur als Mittel behandelt werde, um selbst in übertriebenem Luxus, in Pracht und Herrlichkeit, in Wollust und Schlemmerei leben zu können: vielmehr, in welcher der wahre Zweck des Staates, in allgemeiner Wohlfahrt, verfolgt, allen Mitgliedern des staatlichen Verbandes die Entwicklung der Naturanlagen sowohl im Bereiche körperlichen als geistigen Lebens ermöglicht ist. Die entwickelten Anlagen sind eben so viele Fähigkeiten. Ihre Bethätigung muß die Bedürfnisse des Lebens befriedigen. Diese Befriedigung der Lebensbedürfnisse durch ureigene Arbeitskräfte ist die Grundlage menschlichen Glücks. Ein wahres Eigenthum herzustellen, ein durch eigene Arbeit verdientes Eigenthum — das ist der Inbegriff natürlicher Organisation.

„Der Arbeiter ist seines Lohnes werth“ — mit andern Worten: der Werth eines Menschen richtet sich nach dem Werth seiner Arbeit — ist eine Grundwahrheit; ihr zu genügen, einen Zustand zu gründen, in welchem der Lohn der Arbeit, der volle Preis für die aufgewendeten natürlichen Arbeitskräfte, vom unnatürlichen Konkurrenzmittel des Kapitals nicht unterdrückt, d. h. von den Kapitalisten nicht geraubt werde — das die Aufgabe der Zeit. Der Arbeiter, Handwerker und Landmann soll wieder froh leben können, soll glücklich werden — dies das Ziel der entschieden-demokratischen Bestrebung. Der Mensch hat durch seine Geburt das Recht auf Leben und Glück; ein Recht, das unverjährbar und unveräußerlich, wenn auch immerhin dickleibige Schweins-

lederne Folianten dagegen auftreten; ein Recht, das älter als sie allesammt, so alt wie die Natur, alt wie der Wille Gottes. Die Natur ist der einzig wahre Rechtsboden eines glücklichen Staats.

Am schlichtesten kann man so sich fassen:

„Das Endziel des staatlichen Lebens ist das Glück Aller; das erste Mittel aber, es zu erreichen — die Freiheit, d. h. das Recht zu leben und zu genießen, des Lebens sich zu freuen. Genuß selbst und Freude des Lebens bestehen darin, daß jeder Mensch seine Fähigkeiten entwickle und durch ihre Uebung seine Bedürfnisse befriedige — dies ist ein ewiges Recht aller Staatsangehörigen, das nun freilich durch offene oder versteckte Gewalt von Einzelnen genommen und in einen usurpirten Zustand mit legalem Scheine (in positive Gesetze) im Verlaufe von Jahrhunderten umgewendet werden kann und umgewendet sodann bleibt, bis die natürliche Rechts- und Machtvollkommenheit des Volks ihrerseits wieder zur Macht gekommen, um das ursprüngliche Recht zurückzufordern.“

Solch' usurpirten oder Zustand der Rechtsberaubung stellt unser bisheriger Polizeistaat dar, wie er annoch dem gedrückten Volk auf dem Nacken sitzt. Man erkennt ihn materiell in der Verarmung, sittlich in der Sittenlosigkeit, und geistig in der dem Volke vorgeworfenen Unmündigkeit. Seine so traurigen Folgen — wer empfindet sie nicht? Man empfindet sie — und das Bewußtsein des ewigen Rechts weht als heiliger Odem über die ganze Welt, braust und fährt im gewaltigen Sturme dahin. Die Unterdrückung und Ausfaugung wurde auf die Spitze getrieben und darum die schmerzlichen Zuckungen der Welt, die Revolution, die so lange andauern wird, bis der Engel der Wahrheit und Freiheit seinen Erbfeind, die Lüge und Knechtschaft nach mächtigem Ringen überwunden; die dauern wird so lange, bis über den Trümmern des veralteten morschen Staatsgebäudes Raum für das Neue geworden, für den Staat körperlicher Wohlfahrt und sittlicher Geistigkeit — für den Rechtsstaat.

III.

Will man die Revolution und ihr Ziel — den Rechtsstaat — richtig auffassen, so muß der Blick zurücktauchen in den durchlebten Zeitraum der letzten 30 Jahre; muß man die Fäden auffuchen der liberalen Bestrebungen, die sich in unsern Tagen chaotisch verwirrt haben. Ohne diesen Rückblick hält es ziemlich schwer heut zu Tage, da in einem glühenden Lavaströme die verschiedenen Elemente geschmolzen und durcheinander geballt sind, das Heterogene genau auszuscheiden.

Es war nach dem Sturze der tyrannischen Napoleon'schen Oberherrschaft, die man mit mehr oder weniger Recht die schmachvollste Zeit Deutschlands genannt hat, im öffentlichen Leben eine Ebbe eingetreten, wie sie nach gewaltig wogender Fluth immer nur sich einstellen kann. Nachdem die Verhältnisse der durch den französischen Gewalthaber vorgenommenen Mediatisirungen geregelt, die Streitigkeiten der Länderarrondirung beigelegt waren, nachdem man ferner noch dem so gerechten Verlangen des Volks nach einer Konstitution durch den Vertrag zwischen ihm und dem Fürsten Genüge gethan hatte, — trat eine tiefe Ruhe ein; eine Ruhe, die sehr nöthig, für Handel und Gewerbe nachgerade dringend war geworden — nach mühevolem erschöpfendem Tagewerke eines angestrengten Kampfes eine friedliche ruhlsame Nacht. Sorglos überließ man die Wehr dem Koste der Kumpelkammer und streckte sich.

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ — lautete das höchste Gesetz: und so schaffte und aß und trank und schlief wiederum der gute Bürgermann. Die Gewerbe durch Konkurrenz nicht niedergedrückt hoben sich zusehend; der Handel wurde leidlich; was wollte man mehr? Es war gut und allda nichts von politischer Zänkerey. Behaglich und friedsam flossen so die Tage beinahe zweier Jahrzehnte dahin. Man war allseitig zufrieden. Das Gespräch, wenn manchmal auch etwas munterer und übers Gebiete von Haus und Hof, von Handwerks- oder Ortsinteressen hinaus schweifend ins weitere Leben, drehte sich doch nur um die Erinnerungen aus dem Kriegs-

leben, deren überaus genug ja vorhanden. Auch das Aufgewärmte davon schmeckte noch, und wurde man nie müde, über die Franzosen und Russen und andere Grenzer weidlich zu schimpfen. Den aber hätte man sehen mögen, der damals würde gewagt haben, an Heiligung der verbrieften Volksrechte zu zweifeln, oder dem gar beifiel, es möchten die Angestammten so übel haufen, als irgend von der Regierungskunst des dionysischen Geschlechtes zu erwarten; war doch die Zwing=Uri des fremden Gewalthabers gebrochen, der Befreiungskampf siegreich gekämpft: darum Grundes für Zufriedenheit genug. Das Volk war freudig seiner Befreiung; der Fürst war es nicht minder: hing doch nicht mehr ein Damoclesschwert über seinem Haupte.

Das gute Volk! nur zu bald sollt' es anders kommen!

Die Ruhe des nächtlichen Lagers hinderte weiter nicht die Mehrung der Bevölkerung; im Gegentheil waltete der Segen Gottes sichtbarlich in der Familie; man lebte d'rum so bibelfest; ein Umstand, der, wie bekannt, heute noch auf unsern Pfarrhöfen sich so segenvoll erweist: wie auch auf zahlreichen Schlachtfeldern der grimme Tod vielen Tausenden vom Kanonemund das letzte Stündlein angekündigt hatte, und wie reihenweise der Jugend schmucke Blüthen von dem unbarmherzigen Sensenmanne wie des Grases Blumen auf dem Felde niedergemäht lagen, in Kurzem waren die geschlagenen Lücken wieder ausgefüllt, denn wie Pilze, in der Nacht hervorgetrieben aus der Mutter Boden, stieg die teutsche Unterthanenzahl.

Also bis zum Jahre Dreißig von der Herstellung germanischer Unabhängigkeit vom Fremdschoche.

Allein — das Haus verblockt und verriegelt nach Außen, war im Verlaufe der ruhe=schlaffen Nächte im Innern der Verrath nur allzu geschäftig. Dasselbe Nationalgefühl, das zu Vertreibung des gemeinsamen Feindes die Deutschen allzumal gepackt hatte, konnte, wie den Despoten, so den Despöthen mit der Zeit gefährlich zu werden fast bedünken: und so denn ganz unmerklich nach und nach führte der Selbsterhaltungstrieb der Fürsten verschiedene Sperren ein — siehe da das System innerer Zerrissenheit! Dabei sorgten die Landesväter „nach bestem Wissen . . .“ dafür, daß das Kind mit spizem und scharfem Messer etwa sich und Andere nicht verwunde —

siehe das polizeiliche Verhältniß der Bevormundung! Es machte die so rasch zunehmende Bevölkerung das Verwaltungsgeschäft so sehr verwickelt — deshalb hinreichender Grund, die Beamten-schaa-r in ein Beamten-heer zu vermehren und der guten Kontrolle wegen junftmässig einzusetzen; endlich je mehr Menschen, desto weit unerläßlicher mußte der Schutz reichen, dieser aber kostete und zwar sehr hoch: folglich erforderte es Steuern um Steuern, und zwar sehr hohe Steuern. Darum so unergründlich wurden Abgaben jeder Art ausgemittelt, daß man sagen möchte: man war in Schaffung neuer Auflagetitel (zu Bereicherung teutschen Wörterbuches) wirklich schöpferisch und unerschöpflich, d. h. bodenlos.

Die staatliche Zerrissenheit, die polizeiliche Bevormundung und der enorme Steuerfuß aber, zu dem die gleichfalls eingetretene Erweiterung der fürstlichen Familien in den dotirten Apanagen und der verarmte und weil und obgleich luxuriöse Adel in den aufgestellten neuen Hof- und Staatsämtern eben nicht wenig beigetragen hatten, — alle diese traurigen Verhältnisse mußten denn doch endlich einzelne Männer, die der Geist der Geschichte zu Werkzeugen seiner Hand, wenn auch als Märtyrer, erkor, stützen machen, mußten sie dies Wesen als heillos Unwesen erscheinen lassen . . .

Das stete Ringen des Weltgenius, sein ewiges Schaffen und Treiben und Drängen nach Entwicklung der Menschheit, schließt nie sich in dem engen Zirkel nur Eines Landes ab, wirkt vielmehr überall. Wie im Zellensysteme der Pflanzen und Thiere gewisse Kräfte (Endosmose und Capillarität) die Aufsaugung und Fortführung der Säfte vermitteln und von Wandung zu Wandung bis in die fernsten Organe weiter bringen, also trägt die Anziehungskraft des Geistes die Säfte des Lebens, die Ideen, von Grenze zu Grenze dahin über den Erdkreis, hier freilich reger und lebendiger, dort nur matter sich kundgebend; hie in vollkommener Blutfärbung die Körper durchdringend, und da noch kaum in erster Blutbildung begriffen, kurz: verarbeitender oder aber verarbeiteter schon sich zeigend. Von einem Stillstand und völligen Aufhören der Bewegung im Leben des Geistes kann dabei nicht die Rede werden: es giebt kein Aufhören, und kann das kreisende Leben in seiner Umschreibung aufsteigender Spirale nie in den Tod eintreten. — Nach diesem ewigen Naturgesetze nun spielt

Frankreich die Rolle eines markigen Wurzelstocks freier Völkerentwicklung.

Nachdem es die unter dem Hauche und Sturme der Republik von 1792 erstarkenden Zweige und entfalteten Blüthen von der räuberischen Hand des stolzen Soldaten hatte brechen und um die Früchte betrogen sich gesehen, warf dieses strogende, so wüchsige Frankreich zum zweiten Male die wieder aufgezewigte Krone nieder, um aus den frischen Narben und offenen Wunden des gestürzten Charles X. die selbstgezeugte Herrlichkeit des neuen Ludwig emporzuheben; eine Verirrung, die, wie lastend auch in der Folge die Herrschaft Louis Philipps mit ihrem diplomatischen Gleichgewichte und einer unnatürlichen Ausfaugung immer wurde, doch zu entschuldigen, weil eben mit der freiwilligen königlichen Spitze es noch probirt werden mußte, um Alles versucht zu haben, was die alte Welt von Herrschaftsformen aufzuzeigen hatte. Freilich die Spitze verartete bald genug in der Sticlust der schwarzen Pest in einen ekeln Parasiten.

Während dies nun über'm Rheine gebar, begann es auch in den teutschen Eichenforsten sich zu regen. Hatte man doch zu fühlen angefangen, daß es so gar lächerlich klinge — das Wort „teutsches Vaterland“, und wie Hohn das Wort „Nation“, da wo ein schwer beladener Esel in wenig Stunden an mehreren bunten Schlagbäumen sich reiben konnte. Man begann — ein kühnes Unterfangen — unter der festgeknöpften Weste ein schwarz-roth-golden Band zu tragen, und in den Kreisen der Eingeweihten spukte der pyramidale Gedanke eines teutschen Kaiserreichs: ein teutscher Kaiser mit stolzem kaiserlichem Brunke sollte das Symbol teutscher Macht und Größe werden . . .

Gestehe man es: der Gedanke war allerdings feudalistisch-romantisch, schön-patriotisch aber war er doch, und fiel nur eben, so sehr Besseres er verdiente, so gar profaisch aus; denn er hatte zur Folge, daß mancher tüchtige Mann, dessen Streben bessere Früchte und andern Lohn verdiente, Existenz, Gesundheit, nach langem Siechthum das Leben sogar opfern mußte: es warf die Kabinetsjustiz der Bundeskommission ihn in den Kerker, in welchem er nach Jahren einsamer Nächte an Herz und Geist verkümmerte und verödete, wenn er nicht mit halbgebrochener Kraft zu Kreuze kroch; oder aber nach gefährlicher Flucht fand er sich auf fremdem Boden und verkam dort, mit thränendem Auge

sein hartes Brod kauend, wenn der neueren Ideen ungestümes Wogen ihn nicht in neue Bahnen warf. In neue Bahnen: die Weltgeschichte rang um eine völlig neue Epoche.

IV.

Der so sehr schlechte Erfolg, welcher die illegalen patriotischen Demagogenbestrebungen oder „Verschwörungen“ begleitete, mochte nach vielen traurigen Erfahrungen daran denken lassen, einen gesetzlichen Weg einzuschlagen, der, wenn auch langsam und nur kleinen Schritt um Schritt dem Ziele nähernd, doch sicher wäre und die fruchtlosen persönlichen Opfer beseitigte: das freisinnige patriotische Streben trat in den Kammern als Opposition auf und ein zwar rückenfreies Terrain für die Männer des Volks war nun gesichert, aber von vorne versumpft stand ihm das Bollwerk der Dynastie in der aristokratischen Verschanzung der Standesherrn entgegen und beschränkte den Angriff auf spitzes Pfeilgeschöß, wie es positiv-rechtkundige Männer nur zu schärfen und abzuschnelles vermochten — diese Männer, es sind unsere juristischen Deputirten, die Politiker.

Ehrenfeste Außerwählte, unabhängig nach Stand und — ein weiteres Motiv der Ehrenfestigkeit — nach Vermögen, standen sie bereit, den Uebergriffen des Königthums nicht nur ein defensives „Halt“ entgegenzustellen, vielmehr auch die Offensive zu ergreifen, wo es galt, die zwar vereideten, aber doch unterschlagenen Volksrechte heraus zu verlangen. Sie, die ihre Waffen an dem harten Erze des Gesetzbuchstabens schliffen und oft gar kühn in die faustische Beize humoristischen Spottes und ironischer Satyre tauchten, wurden die Stützpunkte, an welche der liberale Patriotismus sich anlehnte — als höchstes Ziel für den Liberalismus die Freiheit der Presse und des Glaubens, für den Patriotismus aber ein Staatenhaus mit fürstlicher Spitze erstrebend. Darüber hinaus war für nur sehr wenige Glieder der Kammeropposition noch etwas zu wünschen und darf man sagen: es lag die fernere Zukunft mit ihrem Wollen und Erreichen ihnen eine terra incognita (unbekanntes Land).

Um was die Politiker also kämpften — es waren nur die Mittel, demjenigen ersten Bedürfnisse des Menschen genug zu thun, dessen Befriedigung ihn zunächst über das Thier erhebt: die Erlaubniß, eigene Meinung sich zu bilden und frei mitzutheilen. In der staatlichen Organisation blieben sie so weit noch zurück, daß sie das patriarchale Bischofthum aus dem Latein ins Deutsche übertragen wollten, und galt ihnen im äußersten günstigsten Fall England mit seiner republikanisch-aristokratisch-königlichen Verfassung als ein hehres Ideal; dabei doch immer das Schwurgericht als ein non plus ultra beneidenswerther Advokateneristenz. Fasse man sich kurz: was sie wollten? nun sehr wenig; was sie erreichten? eben noch weniger. Wie natürlich soll und kann dies allerdings den einzelnen Männern, deren Wirksamkeit nicht auf die Kammerstige sich beschränkte, zum Vorwurf nicht gereichen, und ist ihr guter Wille anerkannt, wie man ihm auch da und dort in Lorbeerkränzen, Bürgerkronen und Ehrenbürgerrechten neben den guten Dukaten, die ihre Debatten dem Volke kosteten, gerechten Beifall sollte; jedoch versagen kann der Mann, der längst in künftiger reformirter Zeit lebte, sich unmöglich, die konstitutionelle Phrasendrescherei mit ihren geschmückten und geschminkten gelehrten Stylübungen als eine Komödie, als Hanswurstiade zu bezeichnen, die der Fürst des Landes an dem Klingelfordon seiner Kabinetsthüre nach Belieben ziehen und lenken konnte.

Ganz anders das Pendant der juristischen Politiker — die Sozialisten.

Zersplittert, sporadisch und darum fast erfolglos erscheint auf den ersten Blick ihr Auftreten: doch sind es gerade die da und dort in und unter dem Volke wirksamen Kräfte, die auch nicht ein winziges Korn der reichen Saat verlieren ließen.

Hatten die Politiker mittelbar für das Volk gearbeitet, so waren es im Gegentheile die Sozialisten, die auf das Volk und unmittelbar wirkten. Nicht um Verbesserung der geschriebenen Gesetze war es ihnen zu thun, sondern um Verbesserung des Volks; nicht den staatsrechtlichen Verhältnissen und den Mitteln nur galt ihre Sorge, vielmehr den gesellschaftlichen Zuständen, und geradeaus dem Zweck; aufklären wollten sie über die geistigen Interessen und über praktischen Nutzen, aufklären über die Vortheile der Aufklärung, wollten moralisch die

Schranken niederwerfen, die das satanische System des Materialismus um die „Klassen“ der Gesellschaft gezogen, wollten nähren und nährten den beinahe verglimmten Menschenfunken, bildeten aus der rohen Masse ungeschlechter Gestaltlosigkeit Weltbürger, die im Verlauf einer gefühlmordenden Zeit bis auf das Diogenische Suchen mit der Laterne spurlos fast verschwunden, und darum war ihre kolossale Arbeit: aus Christen Menschen zu formen, ihr Ziel: Humanität.

Zersplittert ja wahrlich und keineswegs in geschlossener Schlachtreihe vorrückend, griffen sie die zivilisirte Barbarei des so sehr gelehrten neunzehnten Jahrhunderts an: Gemeingut sollte die Wissenschaft, die das ausschließliche Eigenthum einer Kaste bisher gewesen, nun endlich werden: Jedermann bewußt die wahre Menschenwürde der Sittlichkeit, Allen theilhaftig körperliche Wohlfahrt.

Es hatten Künste und Wissenschaften seit einer Reihe von Jahren einen dergestalt ungemeinen Aufschwung gewonnen, daß sie in einzelnen Zweigen eine wahrhaft schwindelnde Höhe erreichten. In den Werkstätten und Hütten des Volks hatte man auch kaum eine leise Ahnung davon, bis erst die Ausschließlichkeit ihres Besitzes, die der gelehrte und reiche Stand sich anmaßten, als die trübe Quelle der so unendlich traurigen Nachtheile für die Gewerbetreibenden schmerzempfindlich sich herausstellte; Kunst und Wissenschaft wurde für die Reichen zum Konkurrenzmittel mit der Masse, indem alle ihre Vortheile, wie namentlich die der angewendeten Mathematik in der Maschinenkunde, zumal in die Hände der Kapitalisten flossen. Dort wurden aus den Blüthen der Kultur Todtenfränze dem fleißigen, ehrsamem Abmühen der Handwerker gewunden, der Segen der Zivilisation verwandelte sich in der verbrecherischen Hand der Nimmersatt zu einem Mordinstrumente der redlichen Arbeitsamkeit und in einen Fluch, der denn auch bald aus der unnatürlichen Uebervortheilung den fürchterlichen Krebs des Pauperismus zeugte und den schauderhaften Wurm an den Busen der Gesellschaft legte . . .

Er nagt und frißt noch und die Glieder erschöpfen sich bis zu Zerstörung des ganzen Organismus und zum grauenhaften Hinsinken in Todesermattung. Die Massenverarmung zeigte in Kurzem die Extreme der Existenz und siehe — das Proletariat erhebt den dürren Arm und die schwielenvolle knöchernerne Faust in Anklage gegen den Reichthum.

Ha! da reichten und reichen die staatsrechtlichen Begriffe der Politiker nimmer aus, denn die Kammerverhandlungen hinderten nicht, daß die steigende Noth in eine Hungerpest ausbrach; es halfen und helfen hier nicht etwa Schwurgerichte und ein teutscher Kaiserprunk; nein, es galt und gilt nun, den Arbeitern die Vortheile der Association (Innung) zu beweisen; nicht konnten etwa Kreditbriefe auf Jenseits Trost und Heil bringen, sondern statt des popanzischen, auswendig-gelernten Kirchenglaubens mit seinen protestantisch- oder katholisch-jesuitischen Spitzfindigkeiten einer Vernunft-spottenden Dogmatik hatte man das lautere pure Gold der reinen Christusreligion, einer allgemeinen Menschenliebe, zu geben; endlich konnte der unter die Thiere erniedrigten Masse ein hingeworfenes Almosen nicht mehr genügen, es handelte sich um Arbeit und um den fauer verdienten Lohn der Arbeit; kurz, statt des ganzen Status quo mit seinen entwürdigenden positiven Gesetzen galt und gilt es die Realisirung der unveräußerlichen und unverjährbaren Menschenrechte und geht es um Leben und Freiheit des Volks.

In diesem Sinne und in dem Umfang allerdings hatten die Politiker ihren Begriff „Volksrechte“ nicht gefaßt; hielten sie doch in ihrer Mehrzahl dafür: „so gar schrecklich sei der Zustand eben nicht, wie die Berichte aus den Fabrikstädten ihn schildern, und seien die Ackerbaustaaten überhaupt um Vieles besser noch daran, als die vorzugsweise Handeltreibenden.“

Wie sehr unrichtig dies Dafürhalten jedoch ist, und es zu widerlegen bedarfs wohl kaum einer detaillirten Schilderung: es genügt in der That schon auf die unerschwinglichen Abgaben ganz kurz aufmerksam zu machen, die auf Grund und Boden lasten. Sie gehen in's Unendliche und könnten bei aller Mühe, die man immer sich geben möchte, unter irgend welchem Titel weitere zu erfinden, solche kaum ausfindig gemacht werden. Was Wunder darum, wenn die genauere Betrachtung dieser rechtskräftigen Ungerechtigkeiten auf wissenschaftlichem Wege zur Frage führte: woher sind sie entstannt? — und wenn auf die Antwort sie leitete: „tausend Jahre Unrecht geben noch keinen Tag Recht?“ Was Wunder ferner, wenn gegenüber diesem historischen Unrechte man den Satz aufstellte: „Grund und Boden habe, um die Vortheile der sogenannten großen engli-

schen Landwirthschaft zu bieten, nach und nach Gemeingut der Gemeinde zu werden," was und nichts Anderes der Boden nach der ersten Sistrung des Nomadenlebens bei den teutschen Stämmen war.

Wenn der Denker auch auf ferne Tage hinaus mit geistigen Instrumenten das Materielle auszumessen sich gedrungen fühlt und die Formen behaut und abrundet, in welche den Geist des Lebens er faßt; wenn er als Nationalökonom alle Hindernisse, welche künftig dem Glücke des Volkes entgegentreten könnten, vorbeugend hinwegräumt; so z. B. bei der Gewißheit, daß die großen Kapitale, vom Gebiete der Industrie durch die Handwerkerinnungen verdrängt, sich in den großen Grundbesitz der todten Hand verwandeln werden, wodurch das Volk vollständig dem Wucher preisgegeben würde, — die Anordnung eines Vorzugsrechts der Gemeinden bei künftigen Bodenverkäufen wünscht: — wem wäre dies unbillig, ja wem nicht durchaus praktischer Gedanke? Die jetzt schon und in großem Umfang oft bestehenden Gemeindegüter vermehrt, und bessern Betriebs und damit Ertrags wegen, statt stückweise verpachtet, einem von der Gemeinde angestellten rationellen Landwirth anvertraut und Gemeindepfeicher eingeführt zu wissen, damit der Bauer, welcher heutzutage, um fälligen Zins entrichten zu können, in der Regel um Martini schon genöthigt ist, um jeden Preis loszuschlagen, günstig an die Gemeinde verkaufen und wieder annehmbar ablangen kann, — das ist die Grundlage der so sehr angeschwärzten „kommunistischen“ Lehre, die Theorie der „idealen“ Grundsätze, die zum Schreckgespenst der Besitzenden geworden, aber allein nur dem Proletariat eine menschliche Stellung zu verschaffen vermögen, — dies die Hauptthese der sozialistischen Schule.

V.

Wie wohl nicht bestritten werden kann, ließ der Staat, dessen erste Aufgabe sein muß, den Menschen zu bilden, sich die wahrhaft unverantwortliche Nachlässigkeit zu schulden kommen, nur so ganz

nebenher, schlendrig die Bildung des Volks zu behandeln, so zwar, daß man behaupten darf, der Staat war es eben, der die Nichtbildung behandelte, d. h. mit allen conservativen Mitteln des Zwangs und der Rechtsberaubung der ersten Forderung der Natur und Vernunft, des Geistes und Herzens, sich gewaltsam entgegenstemmte und die Intelligenz dazu handhabte, gesunde natürliche Begriffe zu verkehren, das sittliche Verlangen nach Freiheit, Bildung und Wohlstand zu ersticken. Darum aber hatte man der Lüge und Knechtschaft zugleich entgegenzutreten, wollte Erkleckliches sich hoffen lassen, sollten die so fatalen Ergebnisse der Verdummungsdressur einer unter dem Kircheneinfluß stehenden Schule mit Hilfe übriger letzter Spurmenschlicher Regung ausgemerzt, das ganze Dorn- und Distelfeld der Vorurtheile ausgerodet, der Acker nicht bloß gejätet, sondern frisch umbrochen werden. Wahrlich die Arbeit eines Augiasstalles, für welche wohl es der Herkulesse bedurfte!

War nun in Deutschland die Verdummung Staatsmaxime, so konnte da für die Sozialisten freilich Bleibens kaum sein: die Polizei litt die Männer der Aufklärung nirgendwo; sie wurden wie Heimathlose von Ort zu Ort, von Grenze zu Grenze gewiesen, wenn ihnen etwa nicht gelang, in den Nimbus der Gelehrsamkeit gehüllt, da und dort etwas länger zu habitiren. Wie die ersten christlichen Reiseprediger mußten jedenfalls stets reisefertig sie sein, um mit Siebenmeilenstiefeln fremden (schweizerischen oder französischen) Boden zu erreichen; und selbst da waren sie nicht geborgen, denn das Asylrecht schützte sie nicht immer, weil ihr Wirken, nicht bloß ein patriotisches Streben, sondern ein kosmopolitisches, dem Volke Frankreichs ebensogut wie den Eidgenossen gelten konnte.

Doch mochte es immer mit den Plackereien, denen die Person ausgesetzt war, irgendwie stehen, so ist wahrhaft praktisch doch der Weg zu nennen, den die Sache in der Schweiz und Frankreich ging; denn wie wenig man ermangelte, mit allen offenen oder heimlichen Waffen diese „Wähler“ zu bekämpfen, und wie sehr Bestechung, Gewalt, Verläumdung, Untergraben der Existenz, und wie die schändlichen Mittel der Herrsch- und Habsucht alle heißen mögen, wechselseitig sich die Hände boten: von Jahr zu Jahr kehrten Tausende und wieder Tausende junger Leute von der Wanderung in

der Fremde heim, ausgerüstet mit den Lehren der Verbrüderung, den Kopf hell und das Herz warm, und hochhaltend das Banner des Naturrechts standen die Männer und konnten, die Hand am Herz und gen Himmel reckend, sprechen wie einst Galiläi: „und sie bewegt sich doch!“

Was den Männern des Naturrechts, den Verfechtern der ewigen Menschenrechte, so sehr geneigtes Ohr verschaffte, was ihre Lehren so tief und fest wurzeln ließ, das war die Moral, die über ihr Wirken eine frische Klarheit apostolischer Sendung breitete; der lebendige Geist der Liebe, der in den Arbeitervereinen der Schweiz und Frankreichs wehte und von dem man nun eben freilich in deutschen Journalen nichts erfuhr, weil die weiland berüchtigten Denunciationen des Herrn Professor Bluntschli und der Augsburgerin die Verläumdung auf die Spitze getrieben und die Vereine als Höllen einer Diebstahlstheorie gemalt hatten: und daher auch die Angst, das Geistergrauen des deutschen Spießbürgers.

Es ist der Münchener „Fliegenden Blätter“ Verdienst, mit der Ironie grellen Bildes diese jämmerliche Fürchtigmacherei in ihrer nichtigen Blöße zuerst dargestellt zu haben; der Schrecken des Philisters war gar zu haarsträubend; die Forderung des Proletariats: leben zu dürfen, wußte er natürlicherweise nicht zu fassen, die Religion der Humanität nicht zu würdigen, und hatte „sozial“ so für ihn nur die Bedeutung des Lumpigen oder Thierisch = Rohen. Er wußte nicht, daß die neuere Philosophie der praktischen Forderung, hervorgerufen durch die Noth, entgegenkomme. Das Materielle hatte das Humane völlig verdrängt; die Menschen lebten ja — man konnte es jeden Tag hören — um zu arbeiten, arbeiteten nicht um zu leben und des Lebens sich zu freuen, und bildete man sich auch nicht um überhaupt gebildet zu sein und die höheren Forderungen der geistigen Natur zu befriedigen, sondern sehr im Gegentheil die Bildung war nur Brodstudium, Konkurrenzmittel, nur Mittel um Kapital zu gewinnen — und wurden daher Zweck Mittel und Mittel Zweck. Ganz natürlich: man hatte den Leuten nie gesagt, warum sie auf der Welt seien; höchstens war das Leben ein vorbereitendes Fegfeuer für den Himmel, und zählte — wie schon ausgesprochen — das Volk überhaupt gar nicht, sondern

zahlte nur desto mehr. Man hatte weder in Schule noch Kirche über das Leben gesprochen, und an dieser glückvollen und seligmachenden Kirche hing doch das Volk als an dem einzigen Anker seiner Zukunft von Kindesbeinen an, wie das Kind am Brodlaib, und blieb daran hangen, wenn auch nur als an einem Haltpunkt, ob schwankem, ob festem: es blieb hangen daran, wenn auch der wirbelnde Strom des materiellen Lebens das Auswendiggelernte hinweggeschwemmt hatte, und eine Indifferenz und schweigsame Gleichgiltigkeit eingetreten war; es blieb hangen fort und fort an den „Tröstungen“, die mit ihrer Schaalheit das Leben um allen Geist ächter Religiosität gebracht, die Humanität aus den Kreisen der Gesellschaft verbannt hatten. In den materiellen Sorgen und ihrem ganzen elenden Abrackern völlig begraben, kam das Volk nicht zum denken, und das eben wünschte der Staat. Nur der Sonntag konnte dem krämernden Menschen einigermaßen einen Ruhepunkt bieten, und des Herrn Schafknechte waideten denn auch ad majorem Dei gloriam die Heerden auf der dürren Waide der Geistesarmuth und auf dem öden Felde der Entsagung.

Wenn solchergestalt Niemand sich glücklich fühlt, wenn Unzufriedenheit da herrscht, wo das ganze Leben ein Brachfeld, die Natur eine Wüste oder aber die überladene Verzerrung eines Treibhauses ist; wo die Wissenschaft theoretische Einseitigkeit, Geistesdürre und nackte Blöße das Erbtheil der Masse geworden, wenn da das Volk *tabula rasa* machen, „Kumpf und Stumpf“ ausrodern will — wer wollte es ihm sehr verargen? Wahrlich, gründlich zu ordnen den ganzen Wust, sozial zu reformiren, bedurfte es erst der politischen Revolution.

Sie konnte in naher Zeit angekündigt werden; denn wenn man außs Gewissen fragt, so dürfte kaum Jemandwer gewähnt haben, ein entschiedenes Streben lasse sich ferner noch niederhalten, sei es durch schlaue Künste, sei es durch offene Gewalt. Es konnte wohl Niemand ernstlich meinen, daß selbst bereitwillig vorgenommene Reformen, die gewissen Theilen der Gesellschaft finanziell frommten, das Volk würden zufriedenstellen. Nimmermehr. Die Unzufriedenheit, sage man der Lebenskel, wurde zu groß und allgemein. Die Welt ist in der sumpfigen Atmosphäre des gemeinen merkantilischen

Treibens durch und durch erkrankt; die verheerenden Fieber haben bis aufs Mark eingewurzelt, und deshalb thun es Palliative nicht mehr, sondern bedarfs einer Radikalkur. Wer hievon noch überzeugt nicht sein sollte, frage doch nur von den höchsten Regionen bis zu den untersten Schichten der Gesellschaft, ob man wohl sich befinde, wahrhaft glücklich sich fühle? Quälende Langeweile, Zerissenheit der Familien, trostloser Kummer, Ueppigkeit hier und Armut dort mit ihrem verbrecherischen Gefolge, werden dem Fragenden antworten. Zerfall mit sich selbst hat die Menschen von der Bahn des Glückes abgeleitet und allmählig in ein Labyrinth von Scheinbegriffen verstrickt; die Verirrungen von der innersten Natur sind es, die, von einem unseligen Systeme begünstigt, hundert- und tausendfältig die Menschen unter einander entfremdet haben. Irren und nichts als Irrthümer hat die Entzweiung der Natur geboren — die Menschen fühlen es und darum pochen sie an das eiserne Thor der Zukunft, um sich selbst wieder zu finden.

Freilich ist es nun sehr natürlich, daß eine völlig neue Zeit mit ihren neuen Ideen und neuen Forderungen und Nothwendigkeiten nicht sofort durchaus begriffen wird, und ist es nicht bloß Bosheit derer, welche bei der Umwandlung der Dinge materiell verlieren, die den Forderungen sich sperrt, sondern auch Bequemlichkeit und Geistessträgheit, Gedankenfaulheit ist es sehr oft, die das Lager der Reaktion verstärkt. Man wurde während so langer Knechtessjahre in Vorurtheilen und Meinungen, in der ganzen Anschauungsweise starr; man befindet sich in einem verrosteten Zustande, kann nicht daraus loskommen, wurde selbst „alt Eisen“, ist selbst Rost geworden; die Leute halten an den gegebenen Gesetzen als an dem einzigen, unverleglichen Rechtsboden fest; in ihren Augen ist Jeder ein Verbrecher, der ihre zähen, ledernen Begriffe nicht theilt; höchstens bringen sie es bis zur Halbheit, darüber hinaus aber auch keinen Schritt. Während die Einen der That, die entschieden vorwärts bringen würde, gerne Beifall zollten, wenn diese nur schon vollbracht wäre ohne große Unannehmlichkeiten, ohne Opfer, scheint Anderen der neue Geist ein Phantom (ein Hirngespinnst) trotz aller handgreiflichen Zeichen lebendiger Gegenwart und reger Handlung; sind ungläubige Thomasse, die das Alte so lange für unüberwindlich

halten, bis sie die Finger in die Wundenmale legen können, und das Schiboleth, auf das sie geschworen, zu Moder und Staub zerfällt.

Man unterscheide dabei jedoch zwischen Nichtbegreifen und Nichtbegreifen wollen, und keiner großen Geistesgabe bedarf es ja, das richtige Urtheil hierin zu treffen: auch besitzt die Masse für solche Beurtheilung einen merkwürdigen Instinkt, und eher wäre zu große Rücksicht als Ungerechtigkeit ihr zuzusprechen; sie nimmt Rücksicht darauf, daß der Mensch das, was er ist, geworden unter den Verhältnissen, in welchen er geboren und erzogen wurde, in denen er sich bewegt und regt und lebt; — Rücksicht darauf, daß der Mensch nicht an Einem Tage innerlich ein Anderer werden kann. Darum aber kann doch der Reformator nicht umhin, die Gegenwart als eine sehr schwache Brücke aus der Vergangenheit in die Zukunft zu bezeichnen, die von dem Gesinnungstüchtigen einen Fußtritt erhalten muß, der hinter sich den Zustand abbricht und in den Schlund der Nimmerwiederkehr hinabstößt. Entweder — oder, hüben oder drüben; wer auf der Scheide stehen bleiben und da und dorthin die Hände noch reichen will, rumpelt in Kurzem unter Gefrache in den Abgrund und begräbt sich unter Trümmern. Der Reformator ist mit dem Gewesenen fertig — der Rubikon ist überschritten — für ihn gibt es nur eine Zukunft: eine werdende Vollendung für Form und Inhalt.

VI.

Unsere Zeit, die größte Epoche, welche über den Boden Europas je geschritten, hat in dem Bruche der steifen kirchlichen Glaubenssätze einen neuen Abschnitt der Geschichte begonnen. In ihm ist der Keim der neuen Ideen der Gesellschaftslehre zu suchen: was eine geläuterte Philosophie dem tiefen Schachte der wissenschaftlichen Forschung an Metall abgerungen und zu Tage gefördert, formt sich in dem Laboratorium der praktischen Denker zu einer Münze, deren Gepräge das Symbol der Verbrüderung trägt und mehr und mehr

in Umlauf gesetzt wird durch die humanistische Propaganda der Sozialpolitiker. Die Besitzer dieser Münze sind so viele Ringe, die ein Liebesband um die Menschheit schlingen. Für sie gibt es nur Eine Religion: die Humanität; nur Einen Kultus, eine einzige Politik: werththätige Brüderlichkeit.

Das staatliche System der Sozialpolitiker stützt sich auf den Zweck: den Menschen, die mit den vielfältigsten Anlagen geboren werden, die Entwicklung dieser Anlagen zu Fähigkeiten zu garantiren. Die Anregung von außen nun aber, deren es hiezu bedarf, verlangt wie zur Erkeimung der Pflanzen die günstigen Einflüsse von Luft, Licht und Wärme, so für die Menschen als Bildungssphäre diejenige systematisch geordnete Gesellschaft, in welcher die Gesammtheit das Mittel ist, der Mensch nach allen seinen vielfachen Richtungen der Zweck; und unschwer fällt es, aus dieser Basis die richtigen Folgerungen für die Zukunft zu ziehen: für alle Menschen ist der Zweck derselbe, und ihn zu erreichen muß allen dasselbe Mittel zu Gebote stehen. Während bisher das Zeitwort „Haben“ fast ausschließlich regierte, soll künftig das Wort „Sein“ regieren. Das Haben war bisher der Zweck der Menschen und nannte man den Besitz allein „Mittel“. Das Sein hing vom Haben ab und war ohne dieses ein Nichtsein. Wer aber nur hatte und nicht war, hat gehabt und wird nicht sein; nach dem Sein muß sich das Haben richten.

Die Ermöglichung dieses Staatszweckes richtet sich nach den Institutionen, nach dem größern oder geringern Reichthum an Bildungsmitteln, die auf das Leben im Allgemeinen influiren; nicht der Schulbildung bloß, sondern vielmehr der höheren politischen und sozialen Einrichtungen, deren Genuß Allen zur Pflicht wird. „Alle für Einen“ ist der Ausdruck der Gegenseitigkeit: der Einzelne hat Werth nur, insofern dem Ganzen er dient, und je wichtiger nach seinen Fähigkeiten diese Dienste für die Gemeinschaft sind, desto mehr müssen sie als Verdienste geachtet werden, mögen nun im Wollen nur oder im Vollbringen sie bestehen: der uneigennütige Wille ist Pflicht, die Aufopferung im Streben aber Tugend.

Es ist wohl keine Frage, daß jeder Mensch glücklich zu werden strebt, und nachgerade eine Thatsache, daß ohne Ausnahme beinahe

Jedermann unglücklich sich fühlt. Der letzte Grund dieser traurigen Thatsache liegt nun gewiß in dem Umstande, daß der Staat in allen seinen bisherigen Formen dahin eingerichtet war, ein Mehr oder Weniger von Haben als Maßstab bevorzugter Existenz aufzustellen, ganz unbekümmert darum, ob es in einem Selbsterworbenen, Verdienten, einem Eigenthum, oder aber in Besitz bestehe. Reichthum — sehr bezeichnend „Vermögen“ genannt — und Intelligenz galten von je, zunächst aber und vorzugsweise in der seitherigen Staatsform für gleichbedeutend und nahm man an: allein der Vermögliche vermöge höhere Bildung sich zu verschaffen, und darum er nur hatte die vollen Rechte eines Bürgers, die Rechte der Gesetzgebungs- und Kontroltheilnahme: kurz, zu allen Zeiten galt der Besizende, der Besitzlose dagegen nicht, und mußte der Erstere intelligent doch sein, wenn er es entfernt auch nicht war. Kam dabei aber da und dort der Verstand des Armen doch auf, urkräftig als edler Gotteskeim die knöcherne Schale sprengend, immerhin hatte er unsägliche Mühe und war genöthigt ein gut Theil seiner Kraft vorerst auf den Erwerb zu verwenden, um baldigst in den Vollgenuß der Bürgerrechte eingesetzt sich zu sehen; oder aber die Intelligenz des Armen ward von der Staatsgewalt gefördert und die entwickelte Kraft wurde sodann zum Bleigewichte für die erst Entwickelnden.

Unter solchen Einrichtungen war es aber sehr natürlich, wenn alles Ringen und Mühen und Trachten auf den Besitz sich lenkte; nicht eben gerade der Sache selbst wegen, nein, sondern um der zahlreichen Vortheile willen, die sich geseglich an ihn knüpften. War dann aber noch nebenbei die Möglichkeit gegeben, ohne Kampf und ohne Mühen Besitz und damit alle Vortheile, die in seinem Gefolge waren, sich anzueignen, so mußte es doch gewiß sehr nahe liegen, daß der leichtere, angenehmere und darum so raschere Weg dem beschwerlichen und dornvollen und deshalb so langsameren bereitwillig vorgezogen wurde, d. h. daß Feinheit und Verschmiztheit, Intrigue und Heuchelei, kurz alle die schändlichen Ausgeburten einer verirrten Menschennatur, an Stelle redlicher Arbeit traten: und so flossen die Krämerei, Spekulation, Aktienschwindel, Bestechung, Konvenienzheirath und dergleichen mit dem ganzen Irrsal an Leidenschaften und Lastern, Leiden und Verbrechen — die Folgen alle der

Uebervortheilung, das allgemeine Elend, mit Einem Worte: die Korruption fließt aus dieser trüben Quelle.

Das Prinzip der Gleichberechtigung nach allen seinen Konsequenzen, — der rein demokratische Staat — vermag hier allein zu heilen. Wenn erst durch das ganze Leben hindurch das Recht der Gleichheit herrscht, allen Kindern des Vaterlandes der Staat ein Tummelplatz der Kräfteübung wird, für Alle die Mittel der Bildung dieselben vorzüglichen sind, dann nur können die krankhaften Extreme von Armuth und Reichthum nach und nach verschwinden, sich ausgleichend in einem gesunden Bürgerthum. Die entschieden ausgeprägte Form der Demokratie kann allein die Fragen der Zeit vollständig beantworten, die Fragen über gesellschaftliche Zustände, und beantwortet sie durch eine Organisation der Arbeit.

Es gibt der Systeme hiesfür mehrere. Zwei Gesichtspunkte sind es aber, die jedenfalls zugleich ins Auge zu fassen: einmal der Schutz der Arbeit, um die natürlichen Arbeitskräfte gegen Uebervortheilung des großen Kapitals zu sichern, und dann das Recht auf Arbeit, weil der Staat seinen einzelnen Gliedern sozialisch verbunden ist, die Gelegenheit materiellen Verdienstes zu vermitteln. Beide Forderungen folgern sich aus der Staatsabsicht: allen Bürgern neben Freiheit und Bildung auch Wohlstand zu verbürgen. Der Schutz der Arbeit verlangt eine progressive Besteuerung nach Einkommen, und Innungen je der einschläglichen Gewerbe in der Art, daß die Konkurrenz der Arbeiter ein und desselben Gewerkes ganz aufhört und jede Innung ihre Produkte selbst verwerthet mittelst Industriehallen; das Recht auf Arbeit aber findet Befriedigung nur in Staatswerkstätten.

Was man auch über diese sagen mag, wie immer das Unpraktikable der Staatsarbeit bewiesen werden will, und obgleich man in ihr einen groben Mißgriff sehen zu müssen glaubt, so sind die Staatswerkstätten doch eine Nothwendigkeit der Zeit, weil sie der einzige Ausweg sind, um der Brodlosigkeit zu steuern, und der räuberischen Lohnverminderung durch die Privaten, wie sie die physische Existenz des Proletariats auf den Gefrierpunkt herab drückt, ein menschliches Halt entgegen zu rufen.

Man mag sich nur über ihre Einrichtung etwa furiose Begriffe

machen und wohl oft nicht daran denken, daß sie beinahe in allen Staaten da und dort schon eingeführt sind. Württemberg z. B. besitzt solche in einer Gewehrfabrik und in den Hüttenwerken für Salzgewinn und Bergbau; und wenn auch sie so sehr schlecht rentirten, breche man doch darum den Stab nicht allzu vorschnell über sie. Die Art und Weise ihres Betriebs, wahrhaftig aber nicht ihr Prinzip ist anzutasten; ihre Defizits stammen meist aus Nichtkontrolle, und darum eben unerläßlicher Aufsicht wegen sind sie mit Erfolg nur in einem rein demokratischen Staate möglich, in welchem jeder Bürger nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, Alles zu kontroliren was um ihn vorgeht, in welchem jeder Bürger interessirt ist für eine Kritik der öffentlichen Zustände. Ein Mißgriff könnte nur in unrichtiger Wahl des Industriezweigs liegen; und gilt im Allgemeinen übrigens noch der Satz, daß das Recht auf Arbeit, die Staatsindustrie, neben den Innungen, d. h. neben dem Schutze der Arbeit da nur in das Leben zu treten hat und den Lohn vermitteln soll, wo voraussichtlich der Nutzen nicht bedeutende Dividende (einen Erwerb) trägt. — So viel ist jedenfalls gewiß: wird dem Verdienstschutze und dem Lohnrechte nicht schleunig Folge geleistet, und nicht eilig diejenige Staatsform aufgestellt, inner welcher die sozialen Fragen nur die vernünftigen Folgerungen eines natürlichen politischen Zustandes sind, so möchten sie wohl unter dem Schrei der Noth und in Sturmesseile Bahn sich brechen, in den Vordergrund treten und die politischen Verhältnisse von sich abhängig machen.

Das Volk verlangt Arbeit und Verdienst. So lange die Gestaltung der neuen Staatsform aber gehindert wird, inner welcher allein die Arbeitsfrage glücklich sich lösen läßt, muß das Volk zu stets wiederkehrenden Gewaltversuchen, die den Zweck haben, diese Staatsform sich zu verschaffen, genöthigt werden. „Sein oder Nichtsein“ — ist schon jetzt die Frage und weder Bajonette noch teutsche Grundrechte werden wohl eine Katastrophe vermeidlich machen, deren Ergebnisse andere denkbar nicht sind, als die Zertrümmerung alles Positiven. Das „mene tekkel upharsin“ steht in drohender, blutiger Flammenschrift an der Wand; der Riese Volk steht bereit schon, zu dem Streiche auszuholen, der den wirren politischen Knoten,

geknäuel von der doktrinären Diplomatie, zerhaue; unter der Wucht seines gewaltigen Armes bald liegt er gelöst.

Nirgends einige Ausichten, vom bestehenden Zustande Besserung erwarten zu können: die Halbheit ist mehr als trostlos; sie vermag nimmermehr der von Woche zu Woche sich mehrenden Arbeitslosigkeit zu steuern, und in allen bisherigen Finanzoperationen stellte sich nur die Wahrheit unwiderleglich heraus, daß ohne schleunige Einführung einer Arbeitsorganisation der allgemeine Bankerott unausbleiblich werde. So denn wird der so sehr traurige finanzielle Zustand der teutschen Staaten die kräftigste Stütze der entschiedenen Demokratie.

VII.

Als nach langem Gedulden im Februar endlich die französische Nation die Fesseln, welche das konstitutionelle Bürgerkönigthum ihr auf jesuitisch = schlaue Weise angelegt, gebrochen und damit das Zeichen zur allgemeinen Befreiung von innern und äußern Feinden den europäischen Nationalitäten gegeben hatte — wie zitterten da die Fürsten auf ihren Thronen und waren wie kleinlaut ihre knechtischen Diener. Es war nicht anders, als ob alle die langjährigen Sünden in Zentnergewichten auf ihren dürren Herzen lasteten; und wahrlich, das Register konnte auch voll genannt werden. Das Volk, im ersten Augenblicke, wie es schien, sogar verduzt über den jähen Schicksalsschlag im Westen, schloß bald mit Begeisterung den Kundgebungen sich an, die nicht wie Petitionen klangen, sondern Forderungen waren und bis zu Drohungen sich steigerten. Da half kein Zaudern mehr, denn anklagend und richtend zugleich, zur Exekution bereit schon, stand massenweise das Volk vor den Palästen. Die Pressfreiheit war das Geringste, um was es sich jetzt handelte: alle die Volksrechte, die, wenn auch verbrieft und vereidet, von der Diplomatie doch waren unterschlagen worden und um welche die Kammeropposition seit wie lange vergeblich gerungen, wurden dem Volke provisorisch oder definitiv, beschneipfelt, verstümmelt oder ganz,

in Gesetzen oder Gesetzesentwürfen zurückgegeben. Freilich oft, obgleich blutig erkämpft — wie man sich ausgedrückt — als königliches Geschenk . . . als ob das Gestohlene seinem Eigenthümer könnte wieder vom Diebe geschenkweise hingegeben werden.

Genug, die Fürsten mochten wohl fühlen, daß sie das Vertrauen des Volkes gänzlich verscherzt haben und ihr Abtreten vom politischen Schauplatz, das Zurücktreten in den Privatstand, darum eine moralische und politische Nothwendigkeit geworden sei. Erwarten wenigstens konnte man, daß sie sich der Herrschaft begeben — allein es scheint die Schaam ein sehr zweideutig Ding. Man möchte fast sagen, es ging ihnen wie den Schultheißern, die, einmal auf dem Rathsfessel, auch nicht so leicht zu resigniren sich entschließen, sondern fest sitzen, als wenn Pech an ihren — Hosen klebte. Das Regieren gibt sich nicht unschwer auf — es muß doch so übel nicht sein — und darum, zu letztem Halte sich zu stützen, blieb ihnen kaum ein anderes Mittel, als der „kühne Griff“ einer Berufung der bisherigen Volksmänner, der Oppositionsführer, in den Staatsrath. Bei Gott, wie fein und schlau, wie gut der Ausweg getroffen! — das Volk ging an den Köder, die Angel faßte. Denn wer wollte von Mißtrauen nun noch sprechen, und wer möchte glauben, es sei die Revolution nicht in der Geburt erstickt? — Die Achsel zucken, murren, grollen, Fäuste ballen konnten höchstens die Thunichtgut, die Lumpen, Wühler, Schurken, Kommunisten: das kleine Häuflein derjenigen Männer, deren Gesinnung Entschiedenheit, deren Wort: „Republikaner oder Knecht, entweder — oder;“ — für die es zwischeninne Nichts gab, das ihrer freien Seele genügen konnte. Sie, die Sozialisten, waren es, die schon im berühmten Monat März dahin sich aussprachen: „Keine Ruhe, kein Vertrauen, bis der Sieg ein vollständiger — der vollständige Sieg aber ist die soziale (demokratische) Republik.“ Sie, deren „entweder — oder“ man so gar bald beantwortete entweder mit Gefangenschaft oder mit nothwendig gewordener Flucht; sie, die der Entschiedenheit treu, eine Halbheit nun und nimmermehr befriedigte, sie nur theilten nicht das Vertrauen des Volks weder auf die liberalen Minister, noch auf ein Parlament. Wußten sie doch zum voraus, „daß — mit Hecker zu reden — jede Revolution,

welche vom Gebiete der That hinübergleitet auf den Boden der Discussion, sich aufzehrt, und von derjenigen Macht, welche gestürzt werden sollte, mit den Mitteln der Intrigue, der Bestechung, des Zögerns und Hinhaltens, mit einem Worte durch das Spiel der politischen Betrügerei ausgebeutet und zu Grunde gerichtet werde.“ Sie wußten, daß Flickereien, neue Lappen auf altes Kleid, nicht befriedigen; daß neuer Wein in alte Schläuche nicht gefüllt werden dürfe; daß ein morsches Fundament für einen Neubau nicht taue; sie hatten ihre Rechnung mit der Vergangenheit abgeschlossen, hatten mit ihr völlig gebrochen, wollten ein ganz neues natürliches Gesetz, hielten darum nichts von der Vereinbarung mit den Dynastien, glaubten nicht an eine politische Wiedergeburt, nicht an die Einheit und Freiheit des Vaterlandes ohne republikanische Staatsform. Der schlichte Menschenverstand sagte es ihnen, daß durch Uebereinkunft mit den Fürsten ein wahrhafter, freier und einiger Rechtsstaat nicht könne gegründet werden.

Wer, wenn nicht aus egoistischen Gründen, möchte die Richtigkeit ihres Urtheils und ihres Strebens den bisherigen Parlamentsverhandlungen zufolge nun bestreiten? Wahrlich, es hatten die Männer, die voraus darüber klar sich waren, völlig Recht, wenn sie behaupteten: es könne von einem Rechtsstaate da noch keine Rede sein, wo die Vertreter des Volks gegenüber der Rechtsberaubung durch die Dynastien erst noch genöthigt sind, in den sogenannten teutschen Grundrechten das geringste Maaß von Freiheit festzusetzen, gleichsam eine Verschanzung des Volks gegen die Diplomatenangriffe aufzustellen; denn eine ausgemachte Sache möchte es doch wohl sein, daß alle diese Grundrechte, stünde den unveräußerlichen Menschenrechten eine feindliche Gewalt nicht mehr gegenüber, sich von selbst verstünden und nicht brauchten langweilig erst durchdebattirt zu werden. Ein Parlamentiren und Abverklaufeln ist eben nur etwaiger herrscherlicher Eingriffe wegen unerläßlich und — vergeblich.

Was war es denn, um dessen sich das teutsche Volk erhob, und immer und immer noch ringt und kämpft, Steuern verweigert und Blut vergießt und im großen und kleinen Belagerungszustande der Zukunft bang entgegensteht? Frei wollte das teutsche Volk sein, glücklich will es werden; eine einige, starke, geehrte Nation wollen

die verschiedenen teutschen Stämme zusammen bilden. Doch von was denn frei und wer hindert noch die nationale Einheit? War und ist die rechtsberaubende Gewalt vielleicht ein auswärtiger Feind, etwa fremder Unterdrücker? Nichts dergleichen, sondern ein vielköpfiger innerer. Und doch möchte man abwehren: sachte, sachte mit der Freiheit um der lieben Einheit willen? Wie lächerlich! Bedurfte es, von dem innern Feinde sich zu befreien, erst der Einheit? Man lasse sich doch von der feinen, gelehrten Professorenpolitik nicht einen Bären aufbinden! Jeder einzelne Volksstamm kann für sich, und wenn man nur will, ganz legal frei werden. Glaubte man etwa, die Fürsten, dieselben, die seit so langen Jahren mit allen Waffen der Inquisition sowohl der Einheit als der Freiheit entgegengetreten, werden, mit einem Male andern Sinns, bereitwillig sich fügen und auf ihre Hoheitsrechte, wenn auch nur auf gewisse, verzichten? Höre, naives Volksvertrauen: weder die Einheit noch die Freiheit kann eine Wahrheit und Realität werden, so lange dem einheitlichen wie dem freien Prinzip ebenso vielfaches dynastisches Interesse feindlich gegenübersteht. Es ist nichts um die teutsche Einheit, sondern nur Firtlesanz und purer Schein, bloß eine Galgenfrist, wenn die Freiheit nicht vorher gegeben.

Unfreie können nicht einig werden. Offene oder versteckte Gewalt weiß der Schranken und Hinterthüren immer genug bei- und offen zu behalten. Freiheit und Einheit können wahrhaftes Leben nur dann gewinnen, wenn ohne jede Vereinbarung mit den Regierungen durch die Macht gemeinschaftlichen Interesses und der Ideen eine Einheit der Ansichten angestrebt und der freie Volkswille, wenn nicht eine Einhelligkeit der Meinung noch erzielt worden, durch die Majorität zum Beschlusse erhoben wird.

Wo ist das freie, starke, geehrte, einige Teutschland? Auf dem Papiere steht es und in der Hoffnung auf die Thatkraft des Volkes ruht es — doch in's Leben ist es noch nicht getreten. Unglückliches Volk, armes Vaterland!

VIII.

Wohl darf von unglücklichem Volk, und von armem Vaterland gesprochen werden; denn wohin ist der Duft der Blüthen verweht, wohin die Erwartung der Früchte versflogen, welcher im Frühlinge freudig das Volk sich hingab; wohin die Hoffnung all, die so warm es ergriff und begeisterte? Die Hoffnung, ist sie in Erfüllung gegangen in einer Centralgewalt, die durch „Reichstruppen“ die Freiheitsbestrebungen in den Ländchen unterdrückt, während in den Landen ein volksfeindlicher Adel (als Kammarilla) triumphirend das Haupt erhebt, ungestraft bombardirt und niedermegelt? ist es der berühmte Waffenstillstand von Malmö, dessen Erinnerung zu entschlagen einst die Enkel vergeblich sich bemühen werden, wenn sie die Verhandlungen des ersten teutschen Parlamentes in den Blättern der Geschichte nachlesen? — Wo sind die Blüthen, — wo die Früchte? Noch im Kelche welkten die Blüthen dahin vom Gifthauche des Verrathes vernichtend getroffen, und um die Früchte betrogen durch ein unseliges Vertrauen, das ein mehr als oft getäuschetes Volk in entmannter Schwäche und kindischer Hingebung doch widerum vergab, so steht Teutschland zerrissen und vernichtet. Die Sonne der Freiheit, die nach langer frostiger Herrschernacht neubelebend auftauchte und erwärmend höher stieg, beginnt dem Abende schon hinzuneigen, ohne daß des Mittags reiches Mahl, dem die gedeckte Tafel bereit entgegen harrte, dem verlangenden Rechte der Natur dargereicht worden wäre: hungernd, in der Armuth Schmerzgefühle steht die Nation. O wohl ein schönes, ein stolzes, ein reiches Wort um „Nation!“ Noch ist sie da, vegetirt aber nur — lebt nicht. Und All das verschuldet das blinde Vertrauen, das die Hoheitsrechte des Volks aller Warnungen ungeachtet in die Hände der Politiker niederlegen ließ — den Szepter der Fürst haltend, der Purpurmantel unter die Kriegsknechte getheilt, der Reichsapfel zerschnitten in Schnitze. Schnitze sind es, große Schnitze und die Kerne sind der gold'nen Frucht entfallen. Wo sind die Männer, die für das Glück des Volks ihr Herzblut gerne versprizen, wo sind sie? die treuen Söhne des Vaterlands schmachten im Kerker, rütteln umsonst an den Eisenstäben der Gefängnißgitter, ballen vergebens in unmächtigem

Grimme die waffenlose Faust und müssen die heilige Flamme der Begeisterung einsam verglimmen und verkohlen lassen, oder an fremden Strand geworfen fristen sie, wie die Flüchtlinge vergangener Jahre, ein ärmliches Leben mit blassen Hoffnungen; blicken sehnsüchtig von der Grenze herüber in die trauernden Thäler, aus denen zersprengt und geheßt von den sklavischen Fürstentnechten sie vertrieben wurden, horchen des Windzugs, der durch die waldigen Hallen herbraust und lauschen den Tönen und Klängen, die heimwärts sie rufen möchten zu Kampf und Sieg; andere endlich sind standrechtlich — gemordet...

Dahin hat es die schlaffe Thatkraft des Volks gebracht; dahin die Kraft- und Saftlosigkeit einer bodenlos schwägenden Nationalversammlung; dahin die Reaktion; so weit die Einschüchterung um der lieben Einheit willen; so weit der Verrath nach wenig Monden erst des Zitterns und Zagens der Fürsten. Es ist das Abstreifen der Blüthen und der Raub der Früchte gelungen dadurch, daß einerseits die Diplomatie, diese alte des Bundestags, sich des teutschen Steuerruders bemächtigt hat oder doch nach Wunsch und Belieben auf die Zentralgewalt einwirkt, andererseits die Volksvertreter selbst veranlaßt, in die Radspeichen des Revolutionswagens hemmend einzugreifen: Furcht vor f. g. Ueberstürzung — wie man die Entschiedenheit betitelt — verlangt nur immer Mäßigung und nichts als Mäßigung unter dem Vorwande der Rücksicht auf die niedere Bildungsstufe, die Unmündigkeit des Volks.

Die Einheit stempelt sich zur Feindin der Freiheit; eine Hinterthüre der Knechtung, die um so schmählicher, als auf die Sympathien der Nationalität dabei gerechnet wird.

Betrachte man diese Hinterthüre etwas näher:

Während den größern teutschen Staaten gegenüber die Zentralgewalt nur formell besteht, tritt sie in den kleinern gewaltig auf. Dorthin gehen Kommissäre, die man an den Fürstentafeln abspeist, hier aber gebietet die drohende Reichsmiene in ihrer ganzen Diktatur. Der Grundsatz der Volkssouverainetät wird listiger Weise in den der National-souverainetät verkehrt; ein Mittel, mit dem man versucht, den Volkstäm men jede freie Beweglichkeit und Selbstständigkeit zu nehmen, ihnen das Recht abzustreiten, ihre Regierungsform nach Belieben zu wählen.

„Wär' der Gedank' nicht so verdammt gescheidt,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen“ —

so möchte man in vollem Recht mit dem großen Dichter ausrufen, denn einzig Dummheit und Böswilligkeit vermag den Begriff der Volkssouverainetät zu verwirren. Es sollte doch klar sein, daß das Volk der einzelnen Stämme souverain ist und bleibt und seinen Vertretern, seien sie nun Abgeordnete im engern oder weitem Vaterlande, nur die Pflicht auferlegt, seinen bestimmten Willen auszusprechen: in Kollegien vereinigt sind sie die Organe durch die der souveraine Wille kund sich gibt. Das Volk aber darum, daß seine Vertreter frei und direkt wählt, hat folgerichtig auch das souveraine Recht und die Pflicht zu jeder Zeit von der Vertretung abzurufen, wenn das Vertrauen der Wähler verscherzt ist oder das Volk täglich mündiger werdend bessere Wahlen zu treffen beabsichtigt. Periodisch daher müssen Stamm um Stamm durchaus neue Wahlen angeordnet, und in Bezirk um Bezirk in jedem Augenblicke solche können vorgenommen werden. Dies verlangt das Volk und darf es verlangen als ein souveraines Volk; es weiß und folgert dies aus der Volkssouverainetät, daß die wahre Gesetzlichkeit nur im Volke ruht und nur in ihm allein. Wenn nun jeder Zeit die Souverainetät unbeschränkt, so ist sie es sowohl für die direkte Wahl der gesetzgebenden Körper als auch ihrer andern Faktoren, der vollziehenden und richterlichen Behörden, und hat dem zu Folge das Volk, das seine Gesetzgeber wählt, auch das Recht, die Gesetzesvollstrecker zu ernennen, d. h. nach freiem Willen seine Regierungsform festzustellen. Wer das nicht einsehen will, schafft oder unterstützt eine Diktatur, wird zum Volksverräter und führt den Bürgerkrieg herbei. Wer diesen aber vor der Thüre weiß und gleichwohl nicht wünscht, verlangt eine Abstimmung über die Staatsform, geschehe sie durch eine konstituierende Kammer oder durch direkte Boten. Dieß Verlangen ist dringend; wer ihm nicht Folge giebt, wohlan! auf dessen Haupt kommt das Blut einer Revolution in ihrer gräßlichsten Gestalt; einer Revolution, zu welcher starres Festhalten am Alten oder tölpische Halbheit das Volk gewaltsam treibt. Großmüthig bewies im Frühjahr 48 sich das Volk: halte man es nicht für allezeit langmüthig; bald ist seine Geduld erschöpft: noch steht Herkules am Scheidewege; in Kurzem hat er gewählt.

IX.

Eines ist es bloß, was vom Volke aus den Trümmern gerettet worden: ein Gedanke — eben das Prinzip der Volkssouverainetät. Papieren freilich vorerst nur aufgestellt, aber doch ausgesprochen, und von den künftigen Tagen in das Leben eingeführt, wird dieses Prinzip Fleisch und Blut im Volke selbst gewinnen. Die sogenannte Unmündigkeit des Volks ist es einzig, die bis jetzt vor ungescheueter praktischer Anwendung des Grundgedankens abschreckt. Sonderbar, es möchte fast bedünken als ob die Volksvertreter an sich etwa Ueberfluß an Verstandesmangel fühlten, denn zum Wenigsten beweisen sie durch den Vorwurf der Unreife, den sie dem Volke machen, daß ihre Wahl selbst das Resultat eines „beschränkten Untertananverstandes“ sei; und in der That auch möchte höchstens die Zusammensetzung der Nationalversammlung einen Unmündigkeitsbeweis liefern, den übrigens das Volk durch das Verlangen der Wahlerneuerung gut zu machen strebt, ein Verlangen, durch das die Wahrheit sich nahe rückt, daß gegen etwaige fernere Fehlgriffe direkter Wahlen nur die volle Konsequenz der Volkssouverainetät schützt, insofern jede mißlungene Wahl je nach Abstimmung und Handlung der Gewählten erkannt durch Zurückziehen des Mandats verbessert werden kann und muß; wie denn überhaupt die Halbheit eines Prinzips immer den Todeskeim schon in sich trägt und eben an der Halbheit der Folgerungen dahin stirbt, während ein ganzes volles Recht in konsequenter Ausübung in sich selbst immer wieder die Heilmittel gegen irgend mögliche Verirrungen enthält.

Darum von Unten bis Oben, von der niedersten Gemeindestelle zur höchsten Landesbehörde, welcher Art immer das Amt sei, muß das Volk direkt seine Sachwalter wählen, soll anders seine Souverainetät nicht zum Kanzeleitroste herabsinken und aftenbestaubt in getäuschten Hoffnungen auf den Bureaus begraben werden. Die Staatsverwaltung hat dafür zu sorgen, daß es an befähigten Männern nicht fehle, und benützt zu diesem Behufe alle die reichen Bildungsmittel: die Bürger aber sorgen für die Wahl. In der Gemeinde wie im Staate, für Unterrichtsbeamte des Schul- und Kirchendienstes wie für Bezirks-

stellen der Verwaltung und des Richteramtes, kurz: vom Nachtwächter und Schützen durch alle Grade der Bestallung hinauf bis zum Ministerpräsidenten muß das Volk entweder unmittelbar oder durch ein Veto d. h. Bestätigung oder Verwerfung der Wahl seine Angestellten selbst ernennen.

Mag es allerdings dabei hie und da an Fehlgriffen nicht fehlen, so wird die Uebung doch diejenige Geschicklichkeit geben, die zum gewünschten Zwecke führt. Vom Standpunkte der Wissenschaftlichkeit kann ja doch das Urtheil über Reife oder Unreife nicht abgegeben werden, vielmehr ist der gesunde moralische Sinn, der schlichte Menschenverstand maßgebend, und dessen fürwahr entbehrt die gelehrte Clique mehr als das Volk selbst, das in praktischen Dingen besser sich zu benehmen weiß als das ganze Gelehrtenthum, verhoct in Stubentheorie. Wer nicht Gelegenheit zur Uebung hat, wird es zur Fertigkeit nie bringen; in einer freien Form nur, in der unbeschränkten, kann sich der geistige Keim und Gehalt des Lebens einzig frei entfalten: wie die Sklaverei Sklaven erzieht, so die Republik erzieht Republikaner. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen; wer aber sie dennoch nicht ergreift, unterliegt dem Vorwurf der Feigheit. Es gibt keine halbe Wahrheit und Nothwendigkeit, sondern nur eine ganze; es gibt nur Ein „entweder oder“ und nur nach Kampf einen Sieg: der halbe Sieg ist eine Niederlage — ein Wort wahrlich, das in unsern Tagen mehr als irgend je gerechtfertigt erscheint.

Das Volk muß wollen und es wird erreichen; in sich selbst muß es die Kraft der That suchen; an die Sache muß es sich anklammern — mit Personalhuldigungen ist Nichts gethan und darum bis jetzt Nichts erlangt. Sucht es die Kraft in sich, wird es unüberwindlich; nur wer sich selbst verläßt ist verlassen. Stirbt das Prinzip nicht — und es kann nicht sterben — so muß allen Schwankungen der Zeit ungeachtet der Sieg dem Volke werden, wenn es versucht, siegen zu wollen. Dabei fürchte man die Reaktion doch etwa nicht: je höher ihr Barometer periodisch steigt, desto höhere Grade zeigt der Thermometer des Fortschrittes: der kürzeste Tag des Völkerlebens ist gewesen — die Zeit nähert dem Stadium der Sonnenhöhe. Von Monat zu Monat an Umfang sowohl als an Intelligenz gewinnt die demokratische Partei und das starre Widerstreben der Stillstandsmänner, ihr Zögern und

Hinhalten, ihr Wortedrehen leistet sicher der Sache der Demokratie beinahe so viel Vorschub als irgend die Männer der Aufklärung selbst für sie vermögen. Ein höherer Wille scheint die niedrigen Machinationen und das Zaudern zu nichte zu machen und der Völker hohe Bestimmung zu leiten: das Gesetz der Welt erfüllt sich. Die Reaktion wird zum Werkzeug in der Hand der Vorsehung. Mit all ihren feinen Fäden webt sie nur das eigne Todtenkleid: der Konsolidirung einer natürlichen Staatsform sich sperrend, erreicht sie Anderes nicht als daß die Urkraft des neuen Geistes jedwede Beengung gewaltsam sprengt.

Frägt man nun aber, aus welchen Elementen die konservative oder reaktionaire Parthei, welche die neuen Ideen und Forderungen der Zeit so gehässig anfeindet, bestehe, so theilt sie sich in diejenige Sorte, welche nicht begreifen kann und in diejenige, welche nicht begreifen will, indem der erstern intelligenten aber böswilligen der Adel, die Geistlichkeit und das Beamtenthum zufällt, der zweiten aber, der dummen zweibeinigen, das höhere Bürgerthum (die sog. Bourgeoisie). Von der ersten Sorte ist weiter nichts zu sagen als daß sie der bevorrechteten Stellung nicht entsagen will, welche das Volk ihr zu seinem eigenen Schaden bisher unterhielt; die Dummheit aber der zweiten ist so sehr augenscheinlich, daß wenige Worte hinreichen, sie zu beleuchten.

In so langen Jahren der Scheinfreiheit, unter dem Einflusse der Rechtslosigkeit verknöchert und durch die Geldherrschaft von des Mammon Glanz geblendet, vermag die Krämerwelt nicht aufzuschwingen über das gewohnte Alltagsleben. Ihr Dichten und Trachten ist Geld, ist Besitz, und darum sieht sie in jedem „Wähler“ einen Räuber, der auf Plünderung ausgeht. Man kann trotz aller Beweise musterhafter Haltung von Seiten des Proletariats sich nicht überzeugen, daß das demokratische Streben ein sittliches, und sucht so in lichter Angst von dem grausigen jungen Europa die Kapitalien in Sicherheit zu bringen: die gewichtigsten Summen Grobmünze und Papiere sehr bedeutenden Werths läßt ihre Furcht nach dem Lande jenseit des Ozeans auswandern. Wenn nun diese Leute, die heute auf die Republikaner als auf „Lumpen“ schimpfen, morgen schon hingehen und ihren Besitz zu den Republikanern überm Meere schleppen, so darf doch gewiß mit Fug und Recht die jämmerliche Furcht eine Ironie des Schicksals, ein politisches Armuthszeugniß genannt werden?

Wie, dem demokratischen Deutschland wird nicht vertraut? man tritt der republikanischen Bestrebung entgegen und rettet gleichwohl die Habe in eine Republik? Zwar weiß man, daß das Jagdrecht des Böckeschießens lange schon Grundrecht der teutschen Philister, aber der Bock ist denn doch wahrlich zu haarig. Freilich die Folge davon daß der Mammon übers Meer schwimmt, ist nur ein Steigen des Geldwerths d. h. nur einen halben Gulden etwa wird kosten was einen ganzen kostete. Wünsche man darum immer guten Wind. Bleibt nur das junge wiedergeborene Europa — und welche Bereitwilligkeit auch mag gezeigt werden, seine Reihen durch Begünstigung der Transportverhältnisse zu lichten und die Nester zu entmuthigen, es wird seine Dezimirung so rasch nicht gelingen — bleibt die demokratische Parthei nur muthig und einig, so wird der Baum der Freiheit grünen und wachsen und blühen.

Was die Befehrung der merkantilen Reaktion betrifft, so darf man sich über sie getrösten. Der Konstitutionalismus selbst wird sie zur Vernunft bringen, denn aus der Verarmung geht die Dringlichkeit einer gerechten Besteuerung nach Einkommen, deren Norm die rasche Progression, zu Tag — eine Besteuerung, bei welcher die Kapitalisten bald als bald fühlen werden, was es heißt: die konstitutionelle Monarchie mit ihrer breiten monarchisch = aristokratisch = hierarchisch = büreaukratischen Grundlage zu erhalten. Wollen sie anders „Lumpen“ nicht werden, so gebietet den Herren Kapitalisten die pure Geldbeutelpolitik in kurzer Zeit die Unterstützung des Republikanismus. Ueber die echte Sorte der Reaktion aber wird eine kommende Zeit zu Gericht sitzen und zumessen vom Standpunkt der ewigen Menschenrechte.

X.

Blickt man zurück auf den Gang der Ereignisse, die seit zwölf Monden so sehr sich drängten; vergleicht man den Stand der Dinge, wie er sich im Frühjahr 1848 darbot und jetzt darbietet; steht man

die alte Diplomatie wiederum das Geschick der Völker in die Hand nehmen, so daß wir beinah auf demselben Punkte stehen, von dem die Revolution ausgegangen, — wie der schönste Morgentraum nur Traum gewesen, der Berg der März-Versprechungen zur Maus der März-Errungenschaften zusammengeschrumpft: da muß man wohl bekennen, es habe nicht nur die Halbheit über demokratische Entschiedenheit den Sieg errungen, sondern auch die Reaktion habe schon über die Halbheit gesiegt. Das Justemilieu, das in seiner traurigsten zerrissenen Gestalt an die Regierung sich gesetzt, papieren wie es ist wo sich's um die Garantie des Volkes handelt, erliegt unter der herben Strenge starren Wortlauts in welcher die Garantie der Fürsten auftritt. Es ist unrettbar, beim Volke diskreditirt und von den Kamarillen schroff behandelt. So weit haben es jene Oppositionsmänner gebracht, die so lange beim politischen Turnier die Lanze des Rechts eingelegt, der Anmaßung veralteter Vorrechte so kräftig Widerstand geleistet hatten, aber unterhandelten, als der Tag erschien, da die Anmaßung „gesetzlichen“ Druckes vor der gewaltigen Gottesstimme des Volkes in blasser Furcht verstummte, die Unterdrückten nach dem Ursprung der „Gesetzlichkeit“ fragen konnten; unterhandelten, als der Tag der Gerechtigkeit herankam, die Stunde der Sühne nahte. Sie huldigten nicht den gerechten Forderungen des Volks, und darum ereilt sie gerechtes Geschick. Sie übten unzeitige Großmuth gegen die Feinde der Volksrechte, zaghaftes Bangen vor den großen Konsequenzen der Volksmajestät lähmte, brach den Muth der freien That; sie schlossen Frieden mit den unverbesserlichen Feinden des Volks, nahmen statt des Preises aus seiner rauhen aber biedern Faust, aus ihrer fluchbeladenen Hand den Mäklerlohn — und siehe der Fluch des Lohnes aus fürstlicher Verbrecherhand, der Fluch der Halbheit, die der Entschiedenheit die Grube schaufelte und sich damit das eigene Grab gegraben, folgt ihnen auf dem Fuße nach — der Liberalen wohlverdienten Schicksal, darüber man wohl lachen könnte, wenn sie nicht eben so unendlich viel verschuldet, daß zu herb der Schmerz, der Groll zu bitter um noch Raum zu lassen für die Ironie: die Halbheit stirbt an ihren Todeskeimen.

Freilich auch die wenigen Männer, deren politisches Lied nicht in lang-geleiterten Schnurpfeifereien klang, — ein Bergstrom aus

dem tiefen Schachte der Natur urkräftig der Mannesbrust entquoll, — die sich nicht blenden ließen von den Truggebilden des Vertrauens, treu am Volke hielten, deren klarer Blick selbst durch die konstitutionelle Hülle hindurch das Wesen des Königthums als Lüge, als Korruption, den Vertrag mit der Dynastie darum als unsittlich als unmöglich erkannten und so die Lüge zu entlarven der Gewalt mit offenem Muth entgegentraten, — auch sie trifft ein schwerer Vorwurf. Die Sünde kurzer Zögerung, deren sie schuldig sich gemacht, ward mit jenem großen Richtwort der Geschichte abgestraft: es ist zu spät!

Was gelingen mußte, wenn unter flatterndem Banner der Begeisterung das Volk hinangeführt wurde, was an jenem denkwürdigen Tage der Offenburger Versammlung fast ohne Mühe, ohne Opfer beinahe geschehen konnte — ein wenig That statt des Geschwäzes übergroßem Maß — ein Funke wär's gewesen, der vom Odem des neuen Geistes angefaßt, zur Driflamme wurde, der deutschen Nation, den Völkern, einer Welt die Freiheit zu gewinnen. Wenig Tage Zauderns und die Halbheit triumphirte, und Deutschland sah seine besten Söhne — Märtyrer; im Kerker eingeschlossen schmachtete, auf fremden Strand geworfen lungerte thatkräftige Entschiedenheit, indes die feile Phrase, zum Gözendienste sich erniedrigend den buhlerischen Reigen tanzte; fort und fort hintanzte, ob auch der blutige Säbel der Kroaten hauste und seit dem Falle Wiens die heldenmüthigen Ungarn bluten! Umsonst die Anstrengung der wackern Zungen, umsonst der Opfertod von so viel hoffnungsreicher Jugend — die Phrase tanzt. Umsonst? Ein Jahr hat sie das lose Spiel getrieben, aus dessen niedriger Umarmung nimmermehr ein Leben sprießt — die Dirne ist verbraucht; das Volk, das hoffende und harrende, getäuscht ist enttäuscht, ist an Erfahrung reicher; es denkt, mißtraut den Namen und vertraut der Sache. Darum aber an der Hand einer sichern Führerin geht die Demokratie durch das Labyrinth politischer Verwicklung dem lichten Tage der Entscheidung entgegen. Die diplomatische Berechnung, die eine Burg der Freiheit um die andere schleifen möchte, ist durchschaut: es gliedert sich die Masse. Unaufhaltsam vorwärts drängt der gewaltige Ideenflug: es reift das Volk.

Die Organisation der Volksvereine muß nothwendig ein großes moralisches Gewicht nach allen Seiten hin üben. Außer dem Muth, den die gemeinsame Kraft verleiht, ist es die allgemeine Aufklärung, die politische und soziale Bildung, die sich in ihr eine Stätte gewonnen, auf deren Grunde das heilige Werk der Volkserziehung sicher fußt. Der mündliche Vortrag, die freie Besprechung ist eine Waffe, die zum Siege des Rechts über Rechtsberaubung, der Wahrheit über Vorurtheile, der Vernunft über Glaubenszwang, mit einem Worte zum Sieg des Modernen über das Veraltete führen muß. Es tritt der kalte, enggeistige Mensch aus dem Schneckenhaus seiner bisherigen Anschauung und Auffassung in die warme lebensvolle Sphäre einer erweiterten Denkweise, und so in größerem Kreise wird er wahrhaft sozial, human. Und das eben ist ja die große Bedeutung unserer Zeit, daß sie die hohe Aufgabe hat, mit jener einzigen, echten Religion der Humanität alle Kreise der Gesellschaft zu durchdringen, und in den politischen und sozialen Einrichtungen in fester Form auszuprägen. Der große Prinzipienkampf sozialer Brüderlichkeit ist es, der eingehüllt in den politischen Parteidampf um die Form, mit aller Kraft der Intelligenz und aller Wärme des Gefühls ausgefochten werden muß: es gilt die Verbrüderung der Individuen, Staaten, Nationen, die Verwirklichung der erhabenen Christus-Ab sicht. Seit Jahrhunderten, Jahrtausenden ist es derselbe Kampf, der Kampf der Bildung mit der Rohheit, des Rechts mit der Gewalt, der Wahrheit mit der Lüge. Näher und näher rückt die Menschheit jenem großen Ziele, um welches mehr oder weniger bewußt Hunderte und Tausende unter allen Martern der Brutalität und Rasuirtheit litten und starben: unsere Epoche zeigt den größten Akt dieses langen Trauerspiels; möge er der letzte sein, wie der Niedergang der Sonne — das Morgenroth einer schönern Welt.

Und er wird es.

Wer den Geist der Geschichte kennt, wer seine Erscheinungen nicht vereinzelt, sondern in ihrem naturnothwendigen Zusammenhange erfaßt hat, kann über den Sieg nicht zweifelhaft sein. Verzögert, in seinen raschen Wirkungen aufgehalten kann wohl das Gute, Edle, Erhabene werden, unterdrückt nicht; es kann nicht untergehen,

energischer und vollständiger tritt es auf, triumphirend, ein glänzender Beweis göttlicher Weltbestimmung.

Ist erst das politische Freiheitsprinzip aus dem gewaltigen Kampfe der Zeit siegreich herausgetreten, können die Völker, die in ihren Bestrebungen, die Fürstentherrschaft zu vernichten und die Volksherrschaft einzuführen, sich alle gegenseitig verpflichtet sind, als freie Nationen einander die Hände reichen, durch einen Völkerkongreß über den Austausch der materiellen Produkte sich verständigen, — dann ist das große Bildungswerk der Menschheit an einer Phase der Entwicklung angelangt, von deren unendlicher Reichhaltigkeit, unendlicher Progression die verzogenen Kinder flitterhafter Neugierlichkeit, verbildete Geldmenschen auch kaum eine Ahnung haben. Nicht mehr in den Sorgen um Existenz befangen, nicht mehr von jenem angelesenen niedrigen Triebe der Gewinn- und Genußsucht durchsiebert, dessen hastiges Jagen und deren feile Mittel an das Lauern einer blutdurstenden Thierwelt mahnen, wird der Mensch sich über die Materie erheben, vergeistigen. Die Arbeitslast wird sich in eine Lust verwandeln, Arbeiten und Genießen in einen Begriff zusammen fallen.

So wird der Mensch ein Mensch dastehen, frei von all den so traurigen Verirrungen, die bisher ihn als ein Zerrbild der Natur, als einen Hohn der Vernunft, als einen Schimpf der Menschenwürde erscheinen lassen; frei von allen den Vorurtheilen und Meinungen, die den Bruder vom Bruder feindselig trennen, die das Leben verbittern. Mißgunst und Hader wird nicht mehr sein, die Zwietracht sich auflösen in jene selige Harmonie, die der Weise von Nazareth angekündigt und in poetischer Sprache genannt hat —

das Reich Gottes auf Erden!